„Der lachende Siebenbürger“

Hans Bergel über Gustav Arthur Gräser

Für den 6. November hatte der stellvertretende Direktor des Hauses des Deutschen Ostens, München, Udo W. Acker, im Rahmen der Veranstaltungen aus Anlass des 50. Todestages von Gustav Arthur Gräser (1879-1958) zum Vortrag „Der lachende Siebenbürger. Versuch über einen Außenseiter“ von Hans Bergel eingeladen. Aus dem Vortrag lesen Sie unten Auszüge. Ungekürzt findet sich der Text in Heft 4/2008 der Kulturzeitschrift *Spiegelungen* (Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, Halskestraße 15, 81379 München).

Als er nach Jahren der Abwesenheit zu einem Besuch in die siebenbürgische Geburtsheimat zurückkehrte, knieten Karpatenhirten bei seinem Anblick nieder, bekreuzigten sich und murmelten: „Unser Heiland Jesus Christus ist wiedergekehrt.“ Dabei sollen nicht so sehr die imponierende Gestalt und die hoheitsvoll-ruhigen Bewegungen, das lange Haupthaar und der Bart, Wanderstab, Sandalen und sackleinene Gewand die Ehrfurcht der Hirten geweckt haben, sondern die Herzenswärme und Menschlichkeit des strahlenden Blicks, die Güte und Freundlichkeit der Gesichtszüge.

Der Mann, dem Huldigungen dieser Art in halb Europa dargebracht wurden, die er weder provozierte noch erwartete, war ein von den Ordnungsbehörden Gehetzter: Aus mehreren Staaten und Städten polizeilich vertrieben, in Gefängnisse und Irrenhäuser gesteckt, zum Tod verurteilt, als Narr und Messias der Rückgewandten von den einen verlacht und verspottet, hatte er durch andere als Botschafter einer Lebensorientierung außerhalb der Norm Zuneigung und Schutz erfahren. Er wurde 1933 von den Nazis ins KZ Großöhmig gesteckt, 1940 abermals verhaftet und verbarg sich vor ihnen jahrelang in den Dachkammern der Wohnungen berühmter Münchener Universitätsprofessoren. Als er am 27. Oktober 1958 in Freimann im Osten der bayerischen Landeshauptstadt starb, verschied eine der eigenartigsten und bemerkenswertesten Gestalten der deutschen Kulturszene aus den Epochen um die beiden Weltkriege, ein Einzelgänger und Unbehauster, der in bayerischen Berghütten, in einer Höhle der Schweizer Alpen, in einem Wohnboot auf einem der Berliner Seen und Gott weiß wo sonst noch gelebt hatte, beständig heiteren Gemüts, furchtlos, unbeirrt und ohne ideologische Anmaßung den eigenständigen philosophischen Lebensentwurf in die Tat umsetzend, der ihn als konsequenten Kultur- wie Zivilisationsskeptiker nicht zuletzt bei vielen der Besten seiner Zeit bekannt gemacht hatte.

Der Mann, von dem die Rede ist, hieß Gustav Arthur Gräser. Er erblickte am 16. Februar 1879 im siebenbürgischen Kronstadt als viertes Kind des Juristen und späteren Bezirksrichters Carl Samuel Gräser (1839-1894) und der Charlotte, geborene Pelzer (1853-1920), das Licht der Welt.

Gräser begann im Alter von elf Jahren am 30. August 1890 den Schulbesuch auf dem Brukenthal-Gymnasium in Hermannstadt. Zugleich mit dem Unterrichtsbetrieb empfand der geistig wache, spirituell auffallend ansprechbare Junge auch die bis zur Unbeweglichkeit starre Dominanz des kirchlichen Anspruchs in der Schulerziehung als unerträglich. Er brannte folgerichtig durch – und verschwand aus Siebenbürgen. Eine Information über seinen Verbleib stammt aus dem Jahre 1896: Gräser wurde auf der Budapester Weltausstellung für ein Holzschnitzwerk mit der Goldmedaille ausgezeichnet. Er war siebzehn Jahre alt.

Das zweite Motiv des Ausbruchs darf im Tod des Vaters 1894 vermutet werden – die starke Bindung an den Vater begleitete diesen Mann sein Leben lang. Und da die Bindung des Jungen an die Mutter wesenlos wurde, kam zur Rebellion das verzweifelte Gefühl der Unbehaustheit in der Heimat.

Der Hinweis auf die verblüffende Parallele zum jungen Hermann Hesse ist hier angezeigt; sie erklärt einiges von den Gründen der späteren Annäherung der beiden. Beiden war es um die Möglichkeit der Harmonisierung des Gegensatzes Geist-Welt, Mensch-Natur gegangen und der meditative Akzent in Hermann Hesses Werk entspricht dem meditativen Akzent in der Daseinshaltung Gräsers. Verlegte Hesse jedoch die Auseinandersetzung mit diesen Fragen auf die Ebene des Literarischen und bewies dabei die Konstanz des großen Schriftstellers, so meinte Gräser die Auseinandersetzung auf der Ebene der praktischen Konfrontation, die er ebenfalls ein Leben lang konstant durchhielt.

Welches waren Gräsers Lebens-, Gesellschafts- und Weltvorstellungen? In Wien lernte der Achtzehnjährige den um die Jahrhundertwende viel diskutierten Maler Karl Wilhelm Diefenbach (1851-1913) kennen. Gräser schloss sich der Künstlergemeinde um den im Geist der Zeit sozialreformatorisch engagierten Diefenbach an. Bald jedoch verließ Gräser die Wiener Künstlergemeinde, vernichtete sämtliche unter Diefenbachs Anleitung entstandenen Gemälde und wendete sich mit der ihm eigenen Entschiedenheit in der Durchführung von Entschlüssen einem Dasein als Wanderer und Wanderprediger in eigener Sache zu: Es war die radikale Absage an bürgerliche Standards, die er hinfort nie wieder respektierte. In München scharte der Einundzwanzigjährige sieben Gesinnungsgefährten um sich, wanderte mit ihnen bis ins Tessin, wo sich die Gruppe bei Ascona am Ufer des Lago Maggiore als so genannte Landkommune auf dem Monte Verità niederließ. Vor allem durch Gräser wurde der Berg in der Folge so berühmt, dass er Besucher wie Lenin, August Bebel, Fürst Kropotkin und andere anlockte.

Gräsers Skeptizismus gegenüber der Oberflächlichkeit eines sich im nur Zivilisatorischen genügenden Lebensverständnisses paarte sich mit Erkenntnissen klassischer fernöstlicher Weisheit, die den europäischen und amerikanischen Aktionsdynamismus und dessen Kategorien der allein auf äußeren Erfolg bedachten Existenzorientierung nicht nur als immensen Verlust an humaner Wertesubstanz erscheinen lässt, sondern auf Dauer als physische Gefährdung der gesamten Gesellschaft: Die von den Zwängen moderner Orientierung materialistischen Erfolgs-, Geld,-, Karriere- und Vergnügungsdenkens ausgehöhlten Lebensinhalte bringen einen Menschen hervor, der, seiner Persönlichkeit entleert, nur noch als Hülle figuriert, den großen vordergründigen Verführungen willenlos ausgeliefert.

Die Frage: Wohin treiben wir, wenn wir allein auf technikbestimmte Lebensform setzen? drängte sich auf. Vorausahnend hatte Rousseau im 18. Jahrhundert die Parole „Retour à la nature“ ausgegeben. Schiller hatte die Frage wiederholt. Zwei Generationen danach war sie von Tolstoi neu gestellt worden. Gottfried Benn hatte sie zu Beginn des 20. Jahrhunderts poetisch überhöht ausgesprochen: „Wenn ihr die Mythen und Worte / entleert habt, könnt ihr gehen. / Eine neue Götterkohorte / wird nicht auferstehn.“

In Deutschland verstärkte sich die innere Beunruhigung als Ergebnis des 1918 verlorenen Kriegs und der eingetretenen Notlage zu besonders intensiven Verunsicherungen und Erregtheiten. Es ist kein Zufall, dass hier die Feststellungen über den „Untergang des Abendlandes“ von Oswald Spengler geschrieben wurden.

Gräsers Intentionen meinten weit mehr und reichten tiefer als die Eintagsfliegen-Fantasien der „Inflationsheiligen“ jener Jahre nach 1918. Sie verstanden sich nicht als Heilsverkündigungen in einem darniederliegenden desperaten Land, sondern als Memento inmitten einer Gesellschaft des Wohlstands. Er spricht in der ihm eigenen, auf den ersten Blick absonderlichen Sprache von der „Bescheidenheiterkeit“, er wünscht seinen Zeitgenossen „Herzweisheitlichkeit“. Zu den Köstlichkeiten seiner Wort- und Satzschöpfungen, die er in überbordender Fülle produzierte, gehört etwa das Substantiv

Gusto Gräser in der 1950er Jahren.

„Ichmichlein“ – gemeint ist, mit ironischer Nachsicht, die lächerliche Überheblichkeit und Selbsteingenommenheit des im Grunde winzigen Ego eines jeden von uns. Er notiert: „Schlaf gut, Ichmichlein, sei für uns verloren“ – es ist eindeutig, wie er das meint. Kompliziert – und literatursprachlich aufschlussreich – wird es erst, wenn Gräser z. B. vom „Blödbauschegrauen der Bluffkultur“, vom „simsumsammelseligen Weltsommerbund“ oder von „Hassmissetaten tun statt Musetat“ schreibt, wenn er Wortschöpfungen zelebriert wie etwa „Wonnewunderkugelweltbaum“ oder Sätze zu Papier bringt wie „zusammenwandelwohnt im Sam, Allhochzeitsam, Urfreunde Paarheiterkeit“.

Diese Gedichte wurden zu einem Zeitpunkt verfasst, als der von der Schweiz – wo Gräser hauptsächlich lebte – ausgehende Dadaismus sich entfaltete: die „Ohne-Sinn-Kunst“, wie einer der führenden Dadaisten programmatisch festhielt – der 1896 geborene Tristan Tzara. Freilich betrieb Gräser keine „Ohne-Sinn-Philosophie“. Aber ist aus seinen vertrackt-sinnvollen Sprachbildern nicht eine Ähnlichkeit zu jenen seines siebenbürgischen Landsmannes, des Lyrikers Oskar Pastior, herauszuhören, der kein Hehl aus seinem poetischen Rückgriff auf den Dadaismus machte? Es gibt Gräser-Gedichte von verblüffender Ähnlichkeit mit Pastior-Gedichten. Und lehnten sich die Dadaisten nicht ebenso wie Gräser gegen den „Wahnsinn der Zeit“ auf, wie einer ihrer Sprecher, Hans Arp, gesagt hatte? Rüdiger Safranski schrieb vom „Kulturekel“ der Dadaisten. Aus derselben Zeitstimmung heraus hatte 1929 Sigmund Freud sein Buch über das „Unbehagen in der Kultur“ verfasst. Auch dies gehört zum Zeithintergrund, aus dem heraus sich Gräser erklärt.

Wie nahm das geistige Siebenbürgen den Außenseiter an? Verstand, verwarf es ihn? Besaß seine Herkunftsgemeinschaft die Membrane für den Außergewöhnlichen und das Außergewöhnliche?

Nach einem Vortrag Gräsers 1916 im nordsiebenbürgischen Bistritz schrieb ein Ungenannter in der *Bistritzer Deutschen Zeitung* vom 15. Juni: „Es muss ein Herrliches sein, so stark in sich zu gründen, dass man dem Spott und dem Unverstand der Menge Ruhe entgegensetzen kann und sich nicht beirren lässt in seinem Besten – in seinem Menschentum.“ Schon 1912 hatte der Kronstädter Schriftsteller und Herausgeber der Kulturzeitschrift *Die Karpathen*, Adolf Meschendörfer, einen Text leidenschaftlicher Anerkennung Gräsers veröffentlicht, dem er auch im Roman „Die Stadt im Osten“, 1931, eine Gestalt nachbildete. „In ihm ist der Protest unserer Zeit gegen Mechanisier- und Schematisierung des Lebens verkörpert“, hatte der Hermannstädter Buchautor Otto Friedrich Jikeli in den *Karpathen* den Lesern mitgeteilt, „aus seinen Worten und Blicken fließt ein reicher Strom gütiger und reiner Menschlichkeit“. Am 19. Dezember 1915 war in der *Kronstädter Zeitung* über Gräser zu lesen: „Er drängt sich niemandem auf. Er ist ein Mensch, mit dem man scherzen und lachen kann. Er will keine Jünger werben, sondern nur seinen Weg gehen.“ Nach Gräsers polizeilicher Ausweisung aus Hermannstadt Anfang Mai 1916 hielt in dem dort erscheinenden *Siebenbürgisch-Deutschen Tageblatt* am 13. Mai dessen Chefredakteur Emil Neugeboren fest: „Ich sehe in ihm ein (...) Symbol für Stimmungen, von denen niemand unter uns modernen Zivilisationsmenschen (...) frei ist (...) Er ist (...) eine geistige Kraft besonderer Prägung.“ Der Kunsthistoriker Hans Wühr nannte Gräser am 27. Oktober 1958 in der in München erscheinenden *Siebenbürgischen Zeitung* einen „Diogenes des Herzens“, der Schriftsteller Heinrich Zillich in den von ihm in München herausgegebenen *Südostdeutschen Vierteljahresblättern*, Heft 4/1964, einen Mann „aus einem Guss“.

Hermann Hesses Weg mit Gusto Gräser

Von Hermann Müller, Knittlingen

Hermann Hesse hat Legenden geschrieben. Er hat Märchen geschrieben. Er hat Erzählungen und Romane geschrieben. Fast alle seine Werke handeln von einer Freundschaft. Und zwar von der Freundschaft zu einem Einsiedler und Wanderer, einem Heiligen und Weisen. Immer ist da ein überlegener Freund und Meister, zu dem ein Schüler oder Jünger verehrend aufblickt. Es ist ein einziges Thema, das sich durch alle seine wesentlichen Werke zieht. Hinter allen seinen Erzählungen steht eine Urlegende: die von einer Schülerschaft oder Jüngerschaft, von den Irrungen und Verwirrungen dieser Freundschaft, von Zweifeln und Ängsten, von Abfall und Verrat, von Flucht und selbst von Mordgedanken, und dann auch von Reue, Heimweh und Rückkehr, von Hingabe, Dienst und Verschmelzung.

Hesses Interpreten haben diese Meistergestalt für eine Schöpfung seiner Phantasie gehalten. Man hat von seinem „alter ego“ gesprochen, hat ihn als den ewig Pubertierenden verstanden, der nie zu seiner männlichen Reife gelange, als einen unerlösten Pietisten, der aus dem Komplex von Schuld und Sühne nicht herausfinde. Die Sache sieht anders aus, ganz anders, wenn man weiß, dass hinter Hesses Meistergestalten nicht eine Phantasie steht, nicht ein pubertäres Sichhinaufwünschen – sondern eine reale Person, ein lebendiger Mensch. Die Wertungen kehren sich um. Was Schwäche schien, Unreife oder Krankheit, erhält ein neues Vorzeichen, erlebt eine Auferstehung: als heroisches Bekennertum, als prophetischer Tiefblick, als einsam-geheime Zeugenschaft.

Hesse hat einen Menschen gekannt, den die meisten für einen Narren hielten. Er aber hat in ihm einen Heiligen erkannt, einen Seher und Weisen. Zu diesem Menschen zu stehen, sein Bild und seine Einsichten der Menschheit zu vermitteln, erkannte er als seine Aufgabe. Er hat sich gegen diese Aufgabe gewehrt, er hat sich ihr durch Flucht zu entziehen versucht, Zweifel und Ängste haben ihn immer wieder an den Rand des Selbstmords getrieben, aber letzten Endes ist er seiner Berufung treu geblieben.

Besser als die gelehrten Philologen haben ihn seine Leser verstanden. Seit Generationen wird er immer wieder von suchenden Menschen entdeckt, gelesen, verehrt, gefeiert. Seine Schriften werden als Wegweisungen fürs Leben verstanden. Das Bild eines außergewöhnlichen Menschen wird durch alle Verhüllungen hindurch instinktiv wahrgenommen. Wie wir inzwischen wissen, ist es das Bild des Wanderers, Einsiedlers und Dichters Gusto Gräser.

Hesses Weg mit Gräser war ein extremes Hin und Her zwischen Hingabe und Flucht. 1907 folgt er seinem Freund in dessen Felshöhle „Pagangrott“ hoch über dem Maggiatal im Tessin. Er fastet, meditiert, läuft nackt durch die Wälder. Gemeinsam studieren sie die heiligen Schriften der Inder. Aber Hesse kann den entscheidenden Sprung der Hingabe nicht leisten und kehrt ins bürgerliche Leben zurück. Er verhöhnt sogar seinen einstigen Meister als in den Bäumen hangelnden Gorilla. Doch kann er seine Abwehr auf Dauer nicht durchhalten, sie endet 1916 mit seinem Zusammenbruch. Jetzt sucht er wieder Zuflucht bei Gräser. Auf dem Monte Verità von Ascona erlebt er eine seelische Neugeburt. Der in Depressionen Versunkene erlebt eine Glückszeit, fühlt sich aufgenommen in den Bund einer zukünftigen Gemeinschaft, die sich ihm in Gusto Gräser, seinem „Demian“ und neuen „Zarathustra“, verkörpert. Der ehemalige Kriegsfreiwillige wandelt sich zum entschiedenen Kriegsgegner. Doch wagt er kein öffentliches Bekenntnis, verbreitet seinen Roman unter Pseudonym. 1919 zieht er sich ein zweites Mal von Gusto Gräser zurück – und stürzt in den Abgrund seiner „Steppenwolf“-Krise. Selbstmordgedanken verfolgen ihn, bis er nach zehn Jahren, dem Erblinden nahe, wiederum zusammenbricht. Nun schreibt er einen langen offenen Brief der Reue, der Beichte und der Bitte um Wiederannahme durch den Freund in der Erzählung „Morgenlandfahrt“. Auch sein letztes großes Werk, das „Glasperlenspiel“, kreist um das Thema der Rückkehr zu einem Freund und Meister.

Gräser-Biograph und Ausstellungsmacher Hermann Müller im Gespräch mit einer Besucherin seines Vortrages. Foto: Konrad Klein

1907 hatte ihm Gräser den Weg ins geistige Indien geöffnet. 1916 richtet sich der politisch Isolierte an dem Kriegsdienstverweigerer auf, erlebt den „Berg der Wahrheit“ als eine „Traum-insel“ der Menschlichkeit und als Vorahnung einer künftigen Kultur. Mitten im Krieg, im Jahre 1917, schreibt er, verzweifelt über die Verkennung seines Freundes und zugleich in Hoffnung selbstbewusst: „Wir, die mit dem Zeichen, mochten mit Recht der Welt für seltsam, ja für verrückt und gefährlich gelten. Wir waren Erwachte, oder Erwachende. Aber während wir Gezeichneten den Willen der Natur zum Neuen, zum Vereinzelten und Zukünftigen darstellten, lebten die andern in einem Willen des Beharrens. Für sie war die Menschheit etwas Fertiges, für uns war die Menschheit eine ferne Zukunft. Unsere Aufgabe war, in der Welt eine Insel darzustellen, vielleicht ein Vorbild, jedenfalls aber die Ankündigung einer anderen Möglichkeit zu leben.“

Abgedruckt sind Auszüge aus einem Vortrag, den Hermann Müller am 20. November im Münchner Haus Deutschen Ostens (HDO) über die wenig bekannte Meister-Jünger-Beziehung von Gusto Gräser und Hermann Hesse hielt. Müller, 1931 in Göppingen geboren, gilt als der beste Kenner des Gräser'schen Werkes. Er kannte Gräser und besuchte ihn auch mehrmals – nachdem er ihn im Herbst 1955 in Aurica Popescus Café Klein Bukarest (damals in der Luisenstraße 45) in München kennengelernt hatte. Müller besitzt neben der Münchner Monacensia-Bibliothek die vollständigste Sammlung an Gräser-Materialien und Memorabilien (Deutsches Monte Verità Archiv Freudenstein). Einige seiner schönsten Stücke sind noch bis zum 19. Dezember in der von ihm konzipierten Ausstellung im HDO zu sehen. 1986-2002 gab Müller die Gräser-Blätter *(später* Monteveritana*) heraus. Mittlerweile hat er vier Bände mit Texten aus dem Nachlass und eine Gräser-Biographie veröffentlicht. Anlässlich der Ausstellung war eine erweiterte Neuauflage geplant, die wegen eines Unfalls des Autors nun erst Ende 2009 erscheinen kann. Mit seinen Recherchen zum Einfluss von Gräser auf Hesse und sein Werk hat sich Müller Suhrkamp-Verlag – dem Hausverlag Hesses – „unbeliebt“ gemacht. Als ob Müllers „Enthüllungen“ dem Autor des Steppenwolf noch das Wasser abgraben könnten! Alles zu Gusto Gräser unter der von Müller aufgebauten Seite www.gusto-graeser.info.*

Konrad Klein